

Metzger und seine zwei Söhne, die in der
 an die Kaiserliche Universität zu
 Melanchthon auf Rathes Wunsch mit Katharina Stray,
 der Tochter des dortigen Bürgermeisters, verlobt, und
 am 25. November 1560 fand die Hochzeit statt. Wohl
 mag es anfangs im Haushalt recht knapp zugegangen
 sein, da Melanchthon anfangs nur 100 Gulden Gehalt
 hatte, welches später auf 300 erhöht wurde, während er
 selbst 400 Gulden erhielt. Dabei aber war er äußerst
 freigebig und gab manchmal das letzte Geld her,
 um Dürftige nur nicht ohne Noth zu entlassen. Mit
 seiner Katharina aber führte Melanchthon eine überaus
 glückliche Ehe, welche 37 Jahre dauerte, und aus welcher
 vier Kinder, zwei Knaben, namens Philipp und Georg,
 und zwei Mädchen, Anna und Magdalena, hervorge-
 gangen sind.

In denselben Männern, die als Hausfreunde Me-
 lanchthon nahe standen, gehörten vor allem Luther, so-
 wie Joachim Camerarius, der spätere Rektor des Wym-
 nasiums zu Rürnberg, der uns auch eine vorzügliche
 Lebensbeschreibung Melanchthons hinterlassen hat. Of-
 fensichtlich hatte er auch jüngere Freunde und Studenten bei
 sich, die bei ihm gern gesehen und gütlich aufgenommen
 wurden.

Der Tod seines Freundes und Mitarbeiters Luther
 erschütterte ihn gewaltig. Als dieser am 18. Februar
 1546 zu Eisleben gestorben und dadurch von seines Freun-
 des Seite gerissen war, kündigte er den versammelten
 Studenten das Hinscheiden Luthers im Auftrage der Un-
 versität an und sprach sodann in die Worte aus: „Ich,
 der Wagen Israels und seine Streiter; er ist nicht mehr,
 der die Kirche in dieser letzten Zeit regiert hat!“ Nach
 dem Tode Luthers aber fühlte sich Melanchthon vereini-
 gung, daß die Sehnsucht immer größer wurde, abzu-
 scheiden und bei Christo und seinen Lieben zu sein.

Zu Anfang April 1560 war Melanchthon von einer
 Reise, die er nach Leipzig unternommen hatte, krank nach
 Wittenberg zurückgekehrt. Obwohl sich nun gleich darauf
 Fieber einstellte, setzte er doch seine Vorlesungen fort, ob-
 gleich er sein baldiges Hinscheiden aus dieser Welt ahnte.
 Er feierte auch noch das Osterfest, mußte aber, da die
 Krankheit immer mehr zunahm, jetzt seine Vorlesungen
 einstellen. Am 18. April nahm er in herzlichster Weise
 von seinen Kindern und Enkeln Abschied, und auch Stu-
 denten, die in großer Anzahl sein Lager umstanden, rief
 er ergreifende Worte des Abschieds zu, und am 19. April
 ging er in die ewige Heimat ein. In der Schloßkirche
 zu Wittenberg ruht seine irdische Hülle an der Seite
 seines Freundes Luther, mit dem er im Leben so innig
 verbunden gewesen war. Eine einfache metallene Platte
 trägt seine Gruft; und wenn wir heute an seinem 360.
 Todestage und seines Lebens und Werkes erinnern, möge
 uns sein Leben zur Nachahmung dienen, eingedenk des
 Wortes der Schrift: „Gedenket an eure Lehrer, die euch
 das Wort gesagt haben, welches Euer Heil ist und
 solet euren Wandel nach.“ Joh. 8.

Ausflugfahrt.

Ausflug des „M. 1.“, „M. 2.“ und „M. 3.“. Die
 letzten Ausflüge „M. 1.“ und „M. 2.“ flogen gestern
 vormittag 10 Uhr 45 Min. bzw. 11 Uhr 10 Min. in
 Köln auf, machten nach Abreise in die Höhe bis Göt-
 tlingen und kehrten nach Schöner Fahrt um 2 1/2 Uhr nach-
 mittags zurück. — „M. 3.“ flog um 10 Uhr 55 Min. auf,
 war um 1 Uhr 35 Min. über Düren, fuhr nach Aachen,
 wo er eine halbe Stunde kreuzte, besuchte Baal in Holland,
 kehrte dort um, war um 8 Uhr 25 Min. über Jülich und
 kreuzte gegen 5 Uhr in großer Höhe über Köln.

„Und noch eine Bitte habe ich, Herr von Halburg,
 sagen Sie nichts in der Pension davon, ich möchte auch
 nicht für eine einzige Stunde der Mittelpunkt der Unter-
 haltung sein!“

„Ganz wie Sie wünschen!“
 Freundlich nickte sie ihm zu und ging zur Tür hinein.
 Unwillkürlich war er stehen geblieben und hatte ihr
 nachgesehen. Welche biegsame, schöne Figur in dem ein-
 fachen Kleide! Wenn sie mit ihm rebete, hätte er immer
 am liebsten die Augen geschlossen.

Alle Lust hatte er verloren, mitten in den Menschen-
 massen seinen Kaffee zu trinken, er machte kehrt und ging
 in Gedanken verfunken durch den herrlichen Tiergarten.
 Und er sah sich verabschieden, stand er vor seiner Pension.

Den ganzen Nachmittag ging er ziellos in seinem
 Zimmer auf und ab. War's Reiz, daß das junge,
 hübsche Mädchen unter Rot und Entbehrungen auf ihren
 ersten größeren Erfolg hoffen konnte! Nein — im Gegen-
 teil, sagte er sich, wenn ich in leidlicher Vermögenslage
 wäre, würde ich ihr von einem Dritten in meinem Auf-
 trage das Bild abtaufen lassen, um ihre Freude voll zu
 machen.

Da packte ihm der Gedanke durch den Kopf: Soquien
 werde ich im nächsten Monat bitten, zu kommen, er ist
 reich und versteht etwas von Bildern!

Er wurde ruhiger und fing an, an sich selbst zu den-
 ken — und schämte sich! Noch immer schlug er die Lüge
 vor. Ja, was sollte er denn anfangen? Kam Soquien,
 machte er ihm auch sagen können: „Du, Jochem, das willst
 ich jetzt tun!“

8. Kapitel.

Soquien hielt einen Brief in der Hand. Knied
 Halburg hatte ihn zum Mittagessen eingeladen: „Sie sta-
 den nur noch Adersdorf und meinen Brüdern bei
 und vor.“ Er war im Zweifel, ob er nach Württemberg
 fahren sollte. Diese Halburg waren ihm unpopulär.
 Aber, Ada, hatte dort ein Unterkommen gefunden — und
 die Mutter schickte ihr auf Tod und Leben die Couri —
 Mutter Halburg galt im ganzen Kreise als ein Mann
 des Jutes. Mütterlicher Berater eines jungen Prin-
 zen, außerdem blühender Kammerherr, wenn sich der
 junge Herr einen Hausstand gründete, oder Springer in
 der Armee — persönlicher Adjutant. Glatz wie ein Kal,
 nicht auf den Kopf gefallen, hoch und durch Verheir-
 atung. Und weil sie die Mutter, die betrautete

Wieder ein Malheur! Der Ballon
 „Gloria“, der am 17. in Frankfurt aufsteigen war,
 hatte in der Höhe von Wittenberg eine sehr schwere Be-
 lastung. Zwei Passagiere wurden aus der Gondel geschleudert.
 Hierbei verlor der Führer des Ballons, Direktor Hermann
 aus Frankfurt, einen doppelten Schreck.

Aus der Welt der Technik.

Der Aufstieg der Luftschiffe.

Die Schwierigkeiten der ersten Aufstiege haben uns mehrere
 schwere Ballonkataklysmen gebracht, bei denen die Ballon-
 fahrer und Mitfahrer ihr Leben einbüßten. Diese traurigen
 Ereignisse rufen wiederum die Frage nach, wie es mit der
 Sicherheit im Luftschiffbau überhaupt steht, und welche
 besonderen Anforderungen an den Ballonfahrer gestellt wer-
 den müssen.

Die Geschichte der Luftschiffahrt zeigt, daß solche Unfälle
 nicht mit einer gewissen Häufigkeit bei stürmischem Wetter
 passieren, und zwar beim Aufstieg oder nach, häufiger bei
 der Landung. Man braucht, um Gewisse zu geben, nur an
 das unglückliche Ende des Hauptmanns von Sigfeld bei
 einer stürmischen Landung in Belgien zu erinnern, jenes
 Mannes, der als Erfinder des Drachensballons und als Mit-
 arbeiter von Parseval und Zeppelin zu den schönsten Erfol-
 gen berechtigt.

Es geht dem Luftschiffer wie dem Seemann. Bei stür-
 mischem Wetter bedeutet das feste Land für beide Gefahr,
 bietet für beide nur der freie Aufstiegen Sicherheit. Beide
 müssen befreit sein, das gefährliche Land tunlichst zu meiden.
 Damit aber kommen wir zu den Fehlern, die häufig so
 traurige Katastrophen herbeiführen.

Der Ballon „Sommer“, der bei Schön niederging,
 vollzog seinen Aufstieg auf dem Gelände der Götterkult zu
 Stettin unter außerordentlich ungünstigen Verhältnissen. Es
 wehte ein Wind von mehr als 10 Meter in der Sekunde.
 Dabei verpörrten zahlreiche Telegraphendrähte und hohe Bau-
 höhen die freie Flugbahn. Unter solchen Verhältnissen
 mußte man den Ballon sofort mit starkem Auftrieb ablassen.
 Wenn der Ballon zur Fahrt bereit ist, wenn sich die Inzassen
 mit allem Zubehör bereits in der Gondel befinden, und der
 Aufwind der Gondel mit den Gondelballast bereits
 befüllt ist, dann erfolgt ja vor der Abfahrt erst noch das
 sogenannte Abwiegen. Der Arch wird von der haltenden
 Mannschaft leicht angeklüft. Wenn zu viel Ballast an ihm
 hängt, wird er natürlich immer wieder auf den Erdboden
 zurückfallen. Wenn sehr viel Ballast abgenommen ist, wird
 das Ganze sehr schnell in die Höhe gehen. Die Kunst des
 Luftschiffers besteht darin, das Abwiegen so vorzunehmen,
 daß der Ballon nicht zu viel und nicht zu wenig Auf-
 trieb hat.

Hat er zu viel, so schießt er sofort in gewaltige Höhen
 von tausend und mehr Metern empor, und der Führer muß
 Gas speisen, wenn er wieder in größere Nähe der Er-
 doberfläche fahren will. Hat der Ballon zu wenig Auftrieb,
 so ist das bei schwachem Winde kein Fehler. Wenn der
 Ballon auch nur ganz leicht steigt, viellecht in 10 Meter
 Höhe schon in der Gleichgewichtslage stehen bleibt, so kann
 der Führer ihn ja durch weiteres Auswerfen von Ballast
 jederzeit in größere Höhen emporführen. Wenn es sich darum
 handelt, die Fahrt möglichst weit auszu dehnen, wird man
 natürlich mit möglichst geringem Auftriebe, mit möglichst
 viel Ballast abgehen. Aber das Bild ändert sich, sobald
 festiger Wind herrscht. Ramentlich der böige Wind ist keines-
 wegs immer parallel zur Erdoberfläche gerichtet. Einige
 Windböen führen vielmehr stark nach unten. Bei solchem
 Wetter kann man z. B. beobachten, wie der Rauch eines
 Schornsteines nach unten gedrückt wird, und ebenso kann es
 dabei einem Ballon ergehen, der zu schwer abgemessen ist.

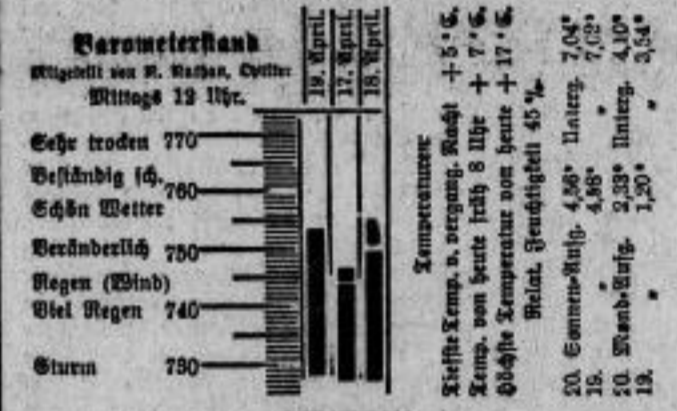
Ballon mit einem Ballon nur einen ganz geringen Auf-
 trieb so ein, daß er in der Höhe nur einen halben Meter
 emporschiebt, so wird er bei ruhigem Wetter in die Höhe
 kommen, nach einer Minute mit der Gondel 30 Meter über
 der Erdoberfläche stehen und dabei viellecht 50 oder 100
 Meter vom Ziel getrieben sein. Lassen wir denselben Ballon
 dagegen mit demselben Auftrieb bei einem Winde von 10
 Meter in der Sekunde ab, so wird die Gondel häufig sogar
 auf jedem Feldwege abgedrückt. Der Ballon wird viel-
 leicht eine Höhe von 16 Meter im Zeitraume von 20 Se-
 kunden erreichen und dabei 200 Meter vom Ziel getrieben
 sein. Er wird in der horizontalen Richtung bereits die
 normale Geschwindigkeit von 86 Kilometern in der Stunde,
 d. h. die Geschwindigkeit eines in Kurieren galoppierenden
 Gepanzen angenommen haben. Dann aber kann ein nach
 unten gerichteter Windstoß ihn wieder zur Erde drücken, und
 der Arch mit den Inzassen wird fertig auf den Boden
 schlagen und in schräger Stellung auf der Erde dahingeworfen
 werden. So etwas ist öfter als einmal vorgekommen, und
 nur allzu häufig waren schwere Arm- und Beinbrüche das
 traurige Ergebnis einer solchen Schiffsahrt für die Arch-
 inzassen.

Etwas Nützliches erregnete sich beispielsweise bei jener
 zweiten Ballonkataklysmen des Ballons „Schleifen“, die dem
 Professor Abegg das Leben kostete. Der zum Teil vom Gas
 entleerte Ballon machte, nachdem zwei Inzassen bereits aus-
 geflogen und der Arch dadurch wieder stark erleichtert worden
 war, noch eine kurze Schiffsahrt, wobei Professor Abegg
 den tödlichen Schlädelbruch erlitt.

Aber wenn der Aufstieg des Ballons sich auf einem
 beschränkten Terrain vollzieht wie in Stettin, so muß zu
 schwerer Abwiegen natürlich doppelt und dreifach gefährlich
 wirken. Dann wird der Ballon, auch wenn ihn der Wind
 nicht direkt wieder auf den Boden drückt, doch gegen Hin-
 dertnisse geschleudert werden, und die verschiedensten Kompli-
 kationen, Beschädigungen des Ballons und Verletzungen der
 Inzassen, sind zu befürchten.

Will man bei solchem Wetter aufsteigen und muß man
 auf einem von Hindernissen umgebenen Gelände aufsteigen,
 so empfiehlt es sich zunächst, mehrere kleine Ballons aus
 Seidenpapier aufzulassen, und zwar von verschiedenen Stellen
 des Platzes aus, um dadurch die beste Seite des Platzes zu
 ermitteln, von der der Aufstieg verhältnismäßig glatt und
 möglichst in die Höhe gehen kann, bevor ein Hindernis er-
 reicht wird. Läßt man dann von derselben Stelle den großen
 Ballon mit einem gehörigen Auftrieb ab, so darf man er-
 warten, daß er auch glatt abkommt und die Fahrt zunächst
 einmal ohne Zwischenfälle begonnen werden kann. In Stettin
 ist die bedauerliche Katastrophe lediglich auf einen schwierigen
 Aufstieg zurückzuführen.

Wettermarkt.



Man sprach vorläufig nicht von Hans Heinrich. Die
 Erste war herein, man drückte an den Ergebnissen, an
 den Leuten, an der Politik.

Und dann mußte Manfred auf Witten Frau von
 Adersdorf vom Hofe erzählen.

Der junge Halburg legte jedes Wort auf die Gold-
 wage, die Augen des Vaters hingen an dem jungen
 Offizier, seine Lippen verzogen sich zu einem zufriedenen
 Schmunzeln.

Jede Handbewegung, jedes Wort Manfreds waren
 elegant, etwas nonchalant und doch nicht herb war er
 die Sache hin. Die schmale, lange Gestalt, der vorzüglich
 gearbeitete Gesicht, die moderne Weste, der dunkle,
 glatte Schopf, der durch eine Kante zusammengehalten wurde,
 die in Brillanten den Namenzug seines Prinzen trug,
 das schon häßlich werdende Haar, die schwarzen Zähne,
 die verbindlich lächelnden Augen, dazu die leise und doch ein-
 dringliche Sprache, zeigten den Weltmann in der Voll-
 endung.

Sofort war diese ganze Art, zu sprechen, furchter-
 lich. Keine Ueberzeugung lang durch, keine ernste An-
 teilnahme, sorglich wurde jede wärmere Regung zurück-
 gehalten. Er dachte der sich: Vielleicht ein guter Diplo-
 mat, aber als „Prinzenhändiger“ meinem Gefühl nach
 rein unmöglich.

Bei Tisch saß er Ada gegenüber, an deren Seite
 Adersdorf und der junge Halburg Platz genommen hat-
 ten. Der Dienerschaft wegen hielt sich das Gespräch in
 harmlosen Grenzen, aber der Gastgeber war nervös, das
 Servieren ging ihm nicht schnell genug. Soquien war
 sich klar, nach dem Essen, wenn man ungehindert beisam-
 men saß, würde ein ernstes Wort über Hans Heinrich
 fallen, sonst hätte man ihn sicherlich nicht eingeladen,
 natürlich war man neugierig, und wenn einer Auskunft
 geben konnte, so war er es.

Und er hatte sich nicht getrennt. Manfred schnitt das
 Gespräch wie zufällig an, als er sich eine Zigarre an-
 zündete.

„Rechtlich bin ich im Tiergarten an meinem Bett
 vorbeigefahren, aber ich habe getan, als hätte ich ihn
 nicht gesehen!“

„Ich kann Sie versichern, Herr von Halburg, Hans
 Heinrich ist nicht daran gestorben!“

„Aber, man weiß ja, Herr von Soquien, welches
 Anteil Sie an ihm nehmen!“